 

Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

19. Jahrgang. 2. November 1898. No. 44.

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Verzage nicht!

Verzage nicht,
Wenn vor dir auf sich türmen
Leid, Not und Schmerz,
Und vor des Schicksals Stürmen
Erbebt dein Herz:
O glaube nur,
Gott hält, was Er verspricht,
Drum zage nicht!

Verzage nicht,
Wenn schon am frühen Morgen
Dir Kummer naht,
Und von des Lebens Sorgen
Verhüllt dein Pfad:
Er, den du riefst
So manche bange Nacht,
Hat dein gedacht.

Verzage nicht,
Ob du auch trüben Tagen
Entgegengehst,
Und unter bittern Klagen
Um Hilfe flehst:
Dort oben thront
Dein Retter in der Not:
Der treue Gott!

Vertraue Ihm,
Er hilft dir immer treulich
Durch alles Leid.
Sein Name sei dir heilig
Zu jeder Zeit.
Er führt dich auch —
O Seele, denk' daran.
Einst himmelan!

John J. Wiens.
Mt. Lake, Minn.

Süd-Dakota.

Freeman, den 3. Oktober 1898. Lieber Br. Funk! Gottes Segen und Friede mit Dir und den Deinen.

Anbeifolgend findest Du ein Gesuch von Susanna Waldner, an die Rundschau. Obgleich ich entschieden dagegen bin, daß man in Notfällen sogleich an der großen Glocke ziehen soll, so konnte ich doch in diesem Falle der Bitte des Schwagers und seines unglücklichen Kindes unmöglich Widerstand leisten, da ich selbst mit einem wehen Auge das Zimmer hüten muß, und es ist furchtbar nur daran zu denken, daß ich es verlieren könnte. Ich habe also die Bitte in druckreife Form gesetzt und übersende Dir das ganze zur gefälligen Einsicht; solltest Du es jedoch nicht für gut finden, damit in die Öffentlichkeit zu treten, so handle damit wie es Dich gut dünkt. Ich kenne das Kind von Jugend auf. Seit einigen Jahren jedoch sind sie von hier nach Manitoba und von dort nach N. Dak. gezogen, wo sie jetzt wohnen.

Grüße sämtliche Brüder in Deiner Nähe, die mich kennen, besonders Br. Wenger.

Die Ernte war gesegnet und ist meistens unter Dach. Gott sei Lob und Dank dafür.

Der Gesundheitszustand ist nicht gut. Es giebt ziemlich Krankheit. Letzte Woche hatten wir zwei Todesfälle in der Gemeinde. Vor zwei Wochen beerdigten wir die Gattin des Amtsbruders Friedrich Schartner.

Johann L. Wipf.

An alle mitleidigen Seelen:

Ich, Susanna Waldner, Tochter des Joseph Waldner, bekam mit 12 Jahren wehe Augen; meine Eltern wandten sich an mehrere Ärzte aber vergebens, meine Augen wurden immer schlechter, bis ich erblindete, in welchem traurigen Zustande ich mich nun schon seit acht Jahren befinde.

Neulich war ich in Minneapolis bei einem Augenarzt, derselbe untersuchte meine Augen genau und erklärte zu meiner größten Freude, daß meine Augen inwendig noch gesund seien und durch eine Operation wieder hergestellt werden könnten. Der Doktor gab mir den Rat, nach Chicago zu gehen, und versicherte mich, daß ich da bei einem Spezialisten Hilfe und Wiedererlangung meines Augenlichtes finden würde. Da dies aber nach Aussage des Doktors einige hundert Dollars kosten würde und ich kein Geld habe, mußte ich wieder heim. Das Geld, das ich zur Reise nach Minneapolis brauchte, hatte ich von unserm lieben Ältesten Joh. Wiebe von Manitoba.

Meine Eltern haben sich hier erst kürzlich angesiedelt und können mir die Mittel zur Reise nach Chicago nicht geben, weil sie zu arm dazu sind; ich aber habe, seitdem ich es erfahren, daß es in der Welt noch Hilfe und Rettung für mich giebt, keine Ruhe und flehe zu Gott, er möge Rat schaffen. Alles was ich sonst noch thun kann ist, daß ich mich mit diesen Zeilen an die große christliche Familie der Rundschauleser wende und aus tiefstem Herzensgrund bitte:

Ihr lieben Menschen, die ihr durch des Herrn Gnade den unaussprechlichen Reichtum gesunden Augenlichtes habt, habt Mitleid und Erbarmen mit einem armen, blinden, 20jährigen Mädchen, welches unaussprechliches Verlangen und Sehnsucht darnach hat, auch wieder sehend zu werden, um nach acht Jahre langer Nacht wieder einmal den Tag zu erblicken, in das liebe Gesicht von Vater, Mutter, Geschwister und Verwandte zu schauen und Gottes schöne Welt noch einmal zu sehen und helft mir mit, so viel oder wenig als ihr könnt. Der Herr wird's gewißlich lohnen und segnen, denn ich will Ihn dafür herzlich bitten und mein Dank gegen meine Wohlthäter soll nie aufhören.

Susanna Waldner.
Fessenden, Wells Co., Nord Dakota.

Den 20. Oktober 1898. Liebe Rundschau! Nachrichten sind immer gut. Drei Tage waren Schnee und Regen bei niederer Temperatur. Heute besser; Schnee verschwindet; hoffentlich wird es besser, daß die Dreschmaschinen doch arbeiten können. Noch viel Getreide zu dreschen und von hier östlich stehen noch viele Hocken im Schnee. Wird viel Getreide über Winter stehen bleiben ohne gedroschen. Der Gesundheitszustand ist gut. Kommen noch immer neue Ansiedler, welchen der viele Schnee eine unpassende Lage bereitet.

G. S. Friesen.
Daniels, N. D.

(Für die Menn. Rundschau.)

Ueber das Studium des menschlichen Leibes.

Es herrscht überall eine auffallende Gleichgültigkeit gegen den menschlichen Körper. Dieses sieht man an der Frechheit und Gleichgültigkeit, mit der die Naturgesetze stets verletzt werden. Männer und Frauen ergeben sich leib- und seelenverderblichen Gewohnheiten und Lastern, ohne auch nur die Folgen zu bedenken, und nehmen es höchst übel auf, wenn man ihnen über ihre Lebensweise Vorstellungen macht. Was ist aber an diesen Zuständen schuld?

Der Charakter der Menschen im allgemeinen ist der Auswuchs gewisser Prinzipien, die schon in früher Jugend aufgenommen wurden. Fast ausnahmslos haben die frühesten Gewohnheiten und die Erziehung des Kindes einen entscheidenden Einfluß auf das spätere Leben des Menschen, und das, was es als besonders wertvoll zu betrachten gelernt hat, wird ihm auch stets als höchst wichtig erscheinen, und diesem wird es in späteren Jahren auch die größte Aufmerksamkeit schenken. Es würde z. B. keinem wohlunterrichteten Kinde einfallen, wertvolle Kunstwerke zu vernichten, oder die schönen, großen Fensterscheiben städtischer Kaufläden mutwilligerweise mit Steinen zu zertrümmern. Warum nicht? Einfach aus dem Grunde, weil es von frühester Jugend an belehrt wurde, daß dergleichen Dinge wertvoll sind, und man daher nicht gleichgültig mit ihnen umgehen müsse. Viele vernachlässigten Kinder der versunkenen Klasse in den Großstädten hingegen haben solche Erziehung nicht erhalten, und diese müssen daher von der Polizei auch stets bewacht werden, um ihre wilden, ungezogenen Ausschreitungen zu bekämpfen.

Können wir nicht aus den angeführten Beispielen erkennen, warum so viele Menschen ihren Leib so gleichgültig behandeln? Ist es nicht von größter Wichtigkeit, daß die Kinder schon sehr früh belehrt werden, daß ihre Leiber zum Bilde Gottes erschaffen, und daher von größter Bedeutung sind? Ist diese Belehrung nicht viel wichtiger, als über Kunstwerke und andere materielle Sachen?

Der kleine Fritz hat beim Baumklettern vielleicht seine Hose zerrissen und sich dabei das Bein verletzt. Weinend hinkt er zu seiner Mutter und klagt ihr seine Schmerzen. Die Mutter sieht zuerst den Riß und fängt an, ihn zu schelten, weil er durch seine Unvorsichtigkeit seine Hose zerrissen; sie untersucht die Wunde, und da diese nicht sehr gefährlich aussieht, so heißt sie den immer noch weinenden Knaben stille sein, indem sie sagt: „Sei nur stille, das Bein wird schon von selber heilen, wenn nur die Hosen nicht zerrissen wären!" Auf diese Weise erhält der Knabe schon sehr früh den Eindruck, als wäre der Leib weniger wert, als die Kleidung. Christus aber sagt: „Der Leib ist mehr denn die Kleidung. Werden solche unrichtigen Ideen im späteren Leben nicht ihre verderblichen Früchte zeitigen?

Kinder sind sehr leicht zu beeinflussen, es sei zum Guten oder zum Bösen. Das sieht man an den vielen abergläubischen Grillen, die, wenn sie den Kindern in früher Jugend eingepflanzt wurden, in späteren Jahren fast nicht zu überwinden sind. Doch kann diese Empfänglichkeit auch zum Guten dienen, würden Kinder schon sehr früh über die Wunder ihrer Leiber, deren Systeme, die zarten Gewebe aller seiner Teile belehrt, und ihnen deutlich gemacht, daß dieser Wunderbau soll gesund und stark erhalten werden. Da dieses jedoch nur durch Gehorsam gegen die Naturgesetze geschehen kann, so wäre damit der Grund zur Gesundheitspflege gelegt, und das Kind würde diese durch sein ganzes Leben instinktgemäß befolgen können. Solch Unterricht würde den Eltern und ihren Kindern nicht etwa ein trockenes Studium, sondern ein wahres Vergnügen sein. Jahr um Jahr würden die großen Wahrheiten des Lebens und dessen geheimnisvolles Wirken sich dem Verstande der Kinder öffnen und tiefer und fester einprägen. Statt Millionen elender Sklaven übler Gewohnheiten und verderblicher Leidenschaften würden wir starke Männer und Frauen mit gesunden Leibes- und Geisteskräften finden; denn Gesundheit, Leben und Fülle sind unausbleibliche Folgen des Gehorsams gegen die Gesetze unseres Daseins. Würden solche Menschen nicht auch viel fähiger sein, sich den Geboten und Eindrücken des Geistes Gottes williger zu unterordnen?

Wenn wir bedenken, daß es Gottes Absicht ist, daß das Studium unserer Leiber und deren mannigfache Verrichtungen in der Erziehung die erste Stelle einnehmen sollte, so werden wir leicht einsehen, daß wir in dieser Hinsicht große Schuldner geblieben sind. Wie wenig haben Eltern ihre Kinder in dieser Beziehung belehrt, daß der Leib ihres Kindes ein Tempel Gottes und seines Geistes ist! Auch in der Schule ist der Physiologie nur eine äußerst oberflächliche Aufmerksamkeit geschenkt worden und das dazu noch in solch gedehnter, theoretischer Weise, daß die Schüler weder mit Achtung noch Begeisterung für den Leibestempel erfüllt wurden. Sie haben von den Funktionen der Organe und deren Pflege meistens nur nebelhafte Begriffe erhalten, denn meistens wird das Gemüt der Kinder mit so vielen schweren Namen überhäuft, daß es ihnen unmöglich ist, in den Funktionen des Leibes das Wirken Gottes zu erkennen.

Obgleich diese Bildung in unserer Jugend an uns versäumt wurde, sollten wir uns deswegen keineswegs entschuldigen und müßig sein. Gottes Volk muß sich selbst kennen lernen. Es muß den physischen Bau des Körpers und dessen Erfordernisse kennen lernen, damit es dem ihm von Gott anvertrauten Leibe die gebührende Ehre gebe. Wir sollten dazu Weisheit von Gott erbeten, und durch seine Hilfe mit allen Naturgesetzen, von denen unser leibliches Wohl abhängt, in volle Harmonie zu kommen suchen. Je tiefere Blicke wir in das Wirken Gottes in unserem Leibe thun, um so aufrichtiger werden wir mit dem Psalmisten einstimmen und ausrufen: „Ich danke Dir dafür, daß ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind Deine Werke, und das erkennet meine Seele wohl!"

Bericht

über unsere Reise nach St. Petersburg, in den ersten Monaten des Jahres 1871.

(Von Leonhard Sudermann.)

Schreiber nachstehenden Berichtes glaubt es den Brüdern schuldig zu sein, daß, nachdem er in einer so wichtigen Gemeindeangelegenheit und auf Gemeindekosten mit noch einigen Brüdern eine Reise in die Hauptstadt Rußlands machte, er auch, so viel ihm möglich, eine spezielle Mitteilung über das, was man dort vorgenommen und in ihrer Angelegenheit Wichtiges erfahren habe, abgebe, um mit dem auch denjenigen, die ebenso dafür Teilnahme haben, und doch nicht Gelegenheit, mit einem oder dem andern der Gereisten zusammen zu kommen, das Ergebnis und auch die einzelnen Erfahrungen derselben zugänglich zu machen. Außerdem läßt es sich auch schriftlich zusammenhängender und geordneter wiedergeben, als es in mündlicher Mitteilung möglich ist.

Aus diesen Gründen ist Nachstehendes niedergeschrieben und wird in diesem Aufsatz den Gemeinden übergeben wobei der Berichterstatter das Unvollkommene und Mangelhafte der Nachsicht der Leser empfiehlt.

Als ich am 21. Januar dieses 1871. Jahres von Berdjansk Abschied nahm, so geschah dies in der Absicht, mich meinen Reisegefährten in der Kolonie anzuschließen und unsere beabsichtigte und besprochene wichtige Reise schon den Montag darauf, also am 25., anzutreten. Auf der Ältesten-Versammlung am 22. wurde aber dieser unser Reiseplan in so weit geändert, daß die Reise noch 8 Tage weiter hinausgeschoben werden sollte, da die Chortitzer Brüder, die sich uns anschließen wollten, nicht so bald reisefertig waren. Wenn wir auf diese Verzögerung auch anfangs ungern eingingen, namentlich, weil wir in Petersburg etwas zu versäumen befürchteten, so sahen wir es in der Folge wohl ein, daß es so gut war, und wir mit den 8 Tagen früher, nicht bloß nichts auf unserer Reise erreicht, sondern uns nur einen peinlichen Aufenthalt auf derselben bereitet haben würden. Es trat ja in dieser Zeit das große Sturmwetter und der ungewöhnliche Schneefall ein, welches beides vielen Reisenden nicht nur eine unangenehme Unterbrechung gebot, sondern auch manch großes Unglück zur Folge hatte. Die Tage der Verzögerung unserer Reise wollte ich nun, da mir diese Frist zu kurz war, um noch nach Hause fahren zu können, von einem lieben Bruder aufgefordert, dazu anwenden, die verschiedenen Gemeinden in der Kolonie zu besuchen, wurde aber in dieser meiner Absicht durch Sturm und Schnee sehr gehindert und gezwungen, zweimal 24 Stunden auf einer Stelle zu verweilen; auch war später das Weiterkommen nur sehr mühsam und langweilig. Wir, Bruder Görz und ich, machten uns also gerade am 1. Februar auf den Weg und wollten, von Gnadenfeld abgefahren, noch an dem Tage Orechow erreichen, um uns mit den Brüdern von der Molotschna dort am Abend zu vereinigen. Das wäre uns aber in dieser Schneewüste schwerlich gelungen, wenn wir nicht von Schönsee eine Begleitung bekommen hätten, die in derselben unbeirrt und unermüdlich mit uns unser Reiseziel verfolgt hätte. Wir erreichten es aber mit Gottes Hilfe glücklich und trafen unsere Reisegesellschaft verabredetermaßen dort an. Tags darauf machten wir uns wohl zusammen auf den Weg, waren aber vom Schneegestöber genötigt, umzuwenden und in Orechow nochmals zu nächtigen. So erreichten wir denn, als wir uns am 3. auf den Weg machen konnten, in tiefem Schnee und ungebahnten Wegen, nur mit Mühe und Anstrengung für unsere gedungenen Fuhrleute am 5. abends mit Schlitten die Eisenbahn in Locowaja. Dort nahm die Reise dann einen ganz anderen uns ungewohnten Charakter an, indem anstatt Pferden uns eine mächtige Dampfmaschine vorgespannt wurde, die pfeifend, stöhnend und schnaubend allen Hindernissen Trotz zu bieten schien. Wir vertrauten uns derselben, mit Gott, am Sonnabend morgens, den 6. Feb., an. Unser nächstes Reiseziel war ja Odessa und wir hatten, dorthin zu gehen, den merkwürdigen Weg über Charkow, Kursk und Kiew gewählt, und wenn mancher diese Wahl auch für sehr ungeräumt beurteilen möchte, so stellte sie sich doch als die zweckmäßigste heraus, zumal nachdem der tiefe Schnee das Reisen fast unmöglich machte. Glücklicherweise hatte unser verzögerter Reiseanfang nun den Vorteil für uns, daß die größten Hindernisse auf der Eisenbahn inzwischen beseitigt worden waren und obgleich unsere Reise noch manche Unterbrechung erlitt — und wir z. B. zwischen Kursk und Kiew einmal im Schneegestöber mitten auf der Station stehen gelassen wurden, da die Lokomotive den Zug des Schnees wegen nicht zwingen konnte, und nachts drei Stunden kampieren mußten und uns dann wieder, nach wiederholter vergeblicher Anstrengung vorwärts zu kommen, nach der verlassenen Station zurückschieben ließen — so ging sie doch übrigens glücklich von statten und wir erreichten Donnerstag, den 11., abends Odessa. Einmal hatten wir einen langen und unangenehmen Aufenthalt, da, wie man uns berichtete, vor uns zwei Waggons des Schnees wegen entgleist seien und der Stationsinspektor viele Mühe hatte, dieses Hindernis zu beseitigen. Eine wahre Wohlthat waren auf dieser unserer Reise so mitten im Winter — da wir in Paulgrad 26 Grad und in Kursk 25 Grad Kälte hatten, — die selbst in dritter Klasse geheizten Waggons.

In Odessa wollten wir zunächst unsere Brüder aus dem Chortitzer Gebiete abwarten, die uns dahin nachkommen wollten und dann mit ihnen in Gemeinschaft den Präsidenten des Komitees, Herrn General Ettinger, über unsere Reiseabsichten unterrichten und bei dem Herrn General-Gouverneur uns Rats erholen, wie wir unsere wichtige Aufgabe in St. Petersburg am geeignetsten einleiten konnten. Wir erfuhren aber bald, daß beide Herren schon nach St. Petersburg abgereist seien und wir ihnen auf der Straße von Kursk dorthin wahrscheinlich begegnet seien. So wäre denn dieser große und langweilige Umweg ganz unnötig gemacht und wir hatten nun den Wunsch, baldmöglichst die erwarteten Brüder zu bewillkommnen und mit ihnen ungesäumt die Reise nach St. Petersburg anzutreten. Wir warteten vergeblich, schickten in peinlicher Ungeduld eine Depesche an sie nach Chortitz, und entschlossen uns, nach 4tägigem Aufenthalt dort, ohne sie nach St. Petersburg abzureisen.

Montag, den 15. Feb., abends verließen wir Odessa und machten uns auf den Weg nach der Hauptstadt Rußlands. Auch auf dieser Reise gab es noch manche Unterbrechung des Schnees wegen; unter anderm war, im tiefen Schnee, eine Lokomotive auf dem Wege nach Kursk aus den Schienen gelaufen und durch dieses die Passage so lange unterbrochen, bis man dieselbe wieder ins Geleise gebracht hatte.

Sonnabend, den 20. Feb., abends kamen wir in der Residenz an, ruheten den folgenden Sonntag aus, besuchten einen Gottesdienst der Brüdergemeinde und fingen dann am Montage an, in der uns anvertrauten wichtigen Aufgabe thätig zu sein. Unser erster Gang war zu unserm Präsidenten, Herrn Ettinger, dessen Quartier wir uns erfragten und uns dann bei ihm meldeten. Er empfing uns freundlich und teilte uns mit, daß er mit dem Herrn General-Gouverneur sich bemüht habe, für uns schon etwas vorzuarbeiten. Dienstag, den 23., bekamen wir eine Audienz bei unserm Herrn General-Gouverneur. Der empfing uns mit den Worten: Sie kommen zu früh, ich habe Ihnen das ja schon in Odessa gesagt. — Er hatte nämlich vor seiner Abreise von dort zwei Chortitzer Brüder, die anstatt der beiden Deputierten dorthin gereist waren, um die Erlaubnis zum Urlaub für Bruder Heinrich Epp, der Lehrer an der Centralschule ist, auszuwirken, bei sich empfangen und zu denen gesagt, es sei noch zu früh, in dieser Angelegenheit in St. Petersburg etwas zu thun, wir hatten aber von diesem Bescheid nichts erfahren, indem jene Brüder, vor unserer Ankunft dort, schon abgereist waren. Nachdem wir uns mit ihm darüber verständigt hatten, wurden wir gefragt, ob wir uns nicht im Militär zu sogenannten Sanitätsdiensten entschließen würden. — Das Sanitätswesen ist nämlich die geordnete Einrichtung zur Verpflegung der Kranken und Verwundeten beim Militär. — Wir erwiderten darauf, daß gerade ähnliche Rücksicht, durch die sogenannte Kabinetsordre unsern Bekenntnisgenossen in Preußen zu Teil geworden, dessen ungeachtet die Bekenntnistreuen sich doch zur Auswanderung entschlossen hätten, da sie auch diesen Dienst mit unserm Bekenntnis nicht zu vereinigen vermochten. Der Herr General-Gouverneur sagte, er habe in unserer An-

gelegenheit mit dem Grafen Weyden gesprochen, der der Präsident der beiden Kommissionen, die dieses neue Militärgesetz bearbeiten, sei, und von ihm erfahren, daß die Sanitätsdienste hier im Reich einen ganz andern Charakter hätten wie im preußischen Militär. Dort würden nur solche Soldaten, die ihre Dienstpflicht schon beendet hätten, im Sanitätsdienst angestellt, auch wären diese Angestellten noch verpflichtet, Waffen zu tragen, hier dagegen würden sie ausschließlich zur Kranken- und Verwundetenpflege angestellt sein, ohne Waffen und Waffengebrauch. Graf Weyden habe sich dahin ausgesprochen, daß die Mennoniten ohne diesen Dienst im Militärwesen zu übernehmen, in Zukunft nicht wegkommen werden. Der Herr General-Gouverneur entließ uns mit dem Bescheid, wir sollten, während unserer Anwesenheit in der Hauptstadt, mitunter bei ihm uns melden, damit er uns Etwaiges in unserer Angelegenheit uns Wichtiges, mitzuteilen Gelegenheit habe.

Darauf war an demselben Tage noch unser Gang zu unserem alten Gönner, dem Senator Herrn de Wahn, der uns wie Freunde empfing und uns mitteilte, daß er, als er uns die briefliche Nachricht durch Freund Ph. Wiebe gegeben, noch nicht gewußt habe, daß er uns in unserer Angelegenheit etwas würde nützen können, nachdem habe sich herausgestellt, daß ein Kollege von ihm, der Herr Senator Gerngroß auch Mitglied dieser Kommission sei, welche das neue Militärgesetz zu bearbeiten die Aufgabe habe, und zwar sei er Präsident einer Abteilung der Kommission, welcher unsere Angelegenheit zur Bearbeitung aufgetragen sei, außerdem sei er Gehilfe des Ministers; es hänge von ihm viel ab, und wir könnten versichert sein, an ihm einen warmen Vertreter unserer wichtigen Sache zu haben. Senator Herr de Wahn werde Senator Herrn Gerngroß noch diesen Tag im Senate sehen, denn sie arbeiten dort täglich zusammen, da werde er ihm sagen, daß wir bei ihm für morgen 11 Uhr um eine Audienz bäten, denn diese Stunde wäre es, in der der Herr Senator uns vorlassen würde. Wir teilten ihm mit, daß wir beim Herrn General-Gouverneur gewesen seien, der habe die Ansicht, wir seien zu früh gekommen, um in unserer Angelegenheit schon was zu thun. Herr de Wahn sagte darauf, wir seien keineswegs zu früh gekommen, vielmehr gerade zu rechter Zeit, unsere Sache einzuleiten. Freilich könne man auf acht oder vierzehn Tage es nicht bestimmen, wenn es Zeit sei, jedoch wenn wir uns jetzt darin nicht meldeten und das Gesetz erst bearbeitet sei, ohne auf uns Rücksicht genommen zu haben, da sei es zu spät und wir hätten nicht Hoffnung, daß dabei etwas geändert werden möchte. Wenn diese wichtige Arbeit erst fertig sei und der höchsten Instanz zur Prüfung übergeben würde, so könne man wohl erwarten, daß da noch manches gestrichen, wohl aber nicht, daß noch einiges hinzugefügt werden würde. Dann teilte uns der Herr Senator mit, wie er erfahren, daß bei der Gesetzesbearbeitung die Privilegien, welche auf bestimmte Jahre beständen, berücksichtigt würden, da die Regierung solche als Kontrakte ansah und sich verpflichtet hielt, solche auszuhalten; dagegen hätten die Privilegien, die auf ewige Zeiten gegeben seien, solche Berücksichtigung nicht zu verhoffen, wahrscheinlich werde man sie auf diese Generation gelten lassen. Diese letzte Mitteilung wär nun wohl sehr tröstlich für uns, doch wurden wir ermahnt, nichts von derselben anzudeuten bei unserer zu erwartenden Unterredung mit Senator Gerngroß. Er würde uns wahrscheinlich dasselbe sagen, sollte es aber nicht wissen, daß Senator de Wahn uns schon solches mitgeteilt habe. — „Aber bereiten Sie sich gut vor", ermahnte er uns noch zuletzt. — Als wir uns verabschiedeten, wurden wir von dem Herrn eingeladen, ihn wieder zu besuchen.

(Fortsetzung folgt.)

(Für die Menn. Rundschau.)

Ueber das Dämmen der Wohnhäuser.

Unter vielen Häusern befindet sich das Fundament in mehr oder weniger zerbröckeltem Zustande. Dieses macht es notwendig, daß das Haus beim Eintritt des Winters auf irgend eine Weise gedämmt werde, weil sonst die kalten Winde durch die Löcher und Ritzen unter das Haus dringen, infolgedessen der Fußboden in solchen Häusern immer kalt ist, und die Insassen derselben an kalten Füßen leiden müßten, was der Gesundheit aber höchst nachteilig wäre.

Unglücklicherweise verwenden aber viele zum Dämmen der Häuser solche Dinge, die gerade am bequemsten zu haben sind. Häufig wird der Kehricht der Ställe, des Hofes oder gar Mist dazu verwendet, denn man tröstet sich mit der Hoffnung, daß diese Dinge gefrieren, und folglich gefahrlos sind. Dieses ist nun zwar an der Oberfläche der Fall; allein in der Nähe des Hauses befindet sich die untere Lage häufig in ungefrorenem Zustande. Durch die vom Hause her eindringende Wärme begünstigt, bilden sich hier der Gesundheit höchst schädliche Dünste und Gase, deren Entweichen durch die gefrorene Kruste verhindert wird und sich nun ihren Weg durch die Ritzen und Löcher des Fundaments bahnen, hier durch den Fußboden dringen und die Luft in den Wohn- und Schlafzimmern verpesten.

Unter solchen Umständen mögen die Zimmer und Möbel oft gereinigt, und sonst die größte Reinlichkeit angewandt werden, und solche Räume doch höchst ungesund sein. Sie sind unter diesen Umständen der Gesundheit, ja selbst dem Leben gefährlich, und für den Menschen zur Wohnung untauglich. Die Thatsache, daß diese Art der Dämmung auf dem Lande allgemein angewandt wird, erheischt eine gründliche Aufklärung der Sache, auf daß die damit verbundene Gefahr erkannt und gemieden werde.

Zwar kostet es etwas mehr Mühe, reine Erde oder reinen Lehm herbeizuschaffen, oder trockenes Stroh zu nehmen und selbiges mit Erde zu behäufeln; auch fordert es mehr Zeit, selbiges im Frühjahr wieder fortzuschaffen; doch ist dieses lange nicht so mühsam noch kummervoll, als die Pflege eines erkrankten Familiengliedes ist, das vielleicht gerade dieser Gleichgültigkeit wegen leiden muß.

Bei den Häusern, unter denen sich kein Keller befindet, das Fundament aber voller Ritzen und Löcher ist, dient der Raum unter dem Fußboden gar oft Mäusen, Ratten, Kröten und anderem Ungeziefer als Sammelherd, welche hier verenden und dann durch Fäulnis die Luft verpesten. Auch Hunde und Katzen schleppen häufig solche Tiere dorthin. Von hier kommen auch meistens die unheimlichen Dünste und unangenehmen Gerüche, welche vielen Hausfrauen oft so unerklärlich sind. Es ist darum am besten, im Fundamente eine Öffnung zu lassen, die man zu Zeiten öffnen kann, und durch die man nötigenfalls diesen Raum gelegentlich untersuchen und reinigen kann.

Die Nächstenliebe in der Arbeiterfrage.

Dr. A. Hülster schreibt über diesen Gegenstand im „Kirchenboten" folgendes:

Die sündige Selbstsucht des Menschen sorgt dafür, daß es mit den Fortschritten solcher Nächstenliebe nicht allzuschnell geht. Auch die vielen Streiks sind dafür ein Beweis. Wenn die Arbeitgeber alle nur ein wenig von dem selbstverleugnenden Geiste Abrahams besäßen, so wären sie willig ihren Arbeitern auf halbem Wege entgegenzukommen, und in den meisten Fällen, wenn nicht in allen, könnten so die Streiks verhindert werden, die oft große Verluste für beide Teile zur Folge haben. Aber wenn die Arbeitgeber zwölf, vierzehn und noch mehr Stunden per Tag verlangen und dabei noch einen erbärmlichen Lohn zahlen, wenn sie auch bei geringerer Arbeitszeit doch keinen Lohn zahlen wollen, der dem Wert der geleisteten Arbeit einigermaßen entspricht, wenn sie sogar keine Gesundheitsmaßregel ergreifen wollen zum Schutz ihrer Arbeiter, wie die Kohlenbarone z. B. von Illinois, welche die dazu nötigen Ausgaben nicht hergeben wollen und lieber ihre Arbeit vor der Zeit zu Grunde gehen sehen in Erwägung des tröstenden Gedankens, daß es ja übergenug Arbeiter giebt, die gern wieder in die verlassenen Stellungen einrücken; dann ist es gewiß nicht zu verwundern, wenn den Arbeitern endlich die Geduld reißt und sie die Arbeit einstellen, um so das ihnen vorenthaltene Recht zu erzwingen. Diese Streiks sind auf seiten der Arbeiter ein Beweis dafür, daß auch sie wissen, was die Religion der Liebe fordert von den Arbeitgebern. Ob sie nicht auch ihrerseits öfter hinter dieser Forderung zurückbleiben, ist eine andere Frage. Sie verdanken ihre Erkenntnis und ihren festen Willen der christlichen Kultur und handeln sehr widerspruchsvoll, wenn sie trotzdem häufig Christentum und Kirche über Bord werfen, weil ihre Arbeitgeber großenteils der Kirche angehören und dennoch dem Geist der christlichen Liebe völlig zuwiderhandeln. Sie sollten vielmehr selber ernste Christen sein und dafür sorgen, daß in der Kirche der wahre Geist Christi walte.

Aber dieser Geist der Liebe Christi hat denn doch an den Burgen menschlicher Selbstsucht gewaltig gerüttelt und nicht geringe Zerstörung in denselben angerichtet. Wie hat sich in den letzten hundert, ja fünfzig Jahren die Lage der Arbeiter verbessert! Noch vor 50 Jahren fragte kaum jemand darnach, ob ein Arbeitstag vierzehn oder mehr Stunden lang sei, was für einen Lohn die Arbeiter erhielten, ob Frauen arbeiten mußten fern von Heim und zum Schaden des Familienlebens, ob sogar zarte Kinder die Hitze des Arbeitstages zu ertragen hätten oder nicht und in ungesunder Beschäftigung zu Grunde gingen. Allerdings kommt auch heute noch zu viel Kinderarbeit vor. Neulich sind haarsträubende Dinge vom Ostende Londons zu Tage gekommen, die man für unmöglich halten sollte. Es heißt, daß dorten der Schulbesuch des Kindes durchschnittlich im Alter von elf Jahren aufhört. Das Kind ist selbst während der wenigen Jahre seines Schulbesuchs genötigt, nach den Schulstunden zum Unterhalt der Familie beizutragen. Am schlimmsten sieht es in der Zündholzindustrie aus. Das Kind erhält 2½ Pence für das Gros, muß aber selbst den Kleister bezahlen...... Wenn eine Mutter nebst ihren sieben und neun Jahre alten Kindern von morgens 7 bis ½12 Uhr nachts arbeitet, so kann sie einen Schilling und drei Pence täglich verdienen (etwa 31 Cents). Dafür können sie nur trockenes Brot essen und dies muß während der Arbeit eingenommen werden. Wahrlich schlimm. Und doch giebt es in London der Millionäre so viele, die kaum wissen, was mit ihrem Gelde anzufangen.

Das Bekanntwerden solcher Zustände hat einen Schrei der Entrüstung verursacht, der hoffentlich nicht verhallen wird, bis Abhilfe geschaffen ist. Auch in anderen Ländern findet man noch ähnliche Zustände, sogar bei uns im gesegneten Amerika. Aber man dringt auch auf Abhilfe. Es giebt bereits in verschiedenen Ländern Gesetze zur Regelung der Kinder- und Frauenarbeit, bestimmt z. B. das Alter, vor welchem Kinder nicht arbeiten dürfen in Fabriken 2c. und hält die Arbeitgeber an, für Schutzmaßregeln gegen Unfälle 2c. zu sorgen. Allgemein wird die Einführung eines kürzeren Arbeitstages befürwortet. In manchen Fabriken schwerer Arbeit gilt der achtstündige Tag und die Arbeitgeber sagen, die Arbeiter könnten in dieser Zeit so viel oder mehr zu stande bringen, als in längerer Arbeitszeit, weil ihre Spannkraft besser aushalte und sie hoffnungsvoller an die Arbeit gehen. Das deutsche Reichskanzleramt hat unlängst den deutschen Fabrikinspektoren eine Reihe von Fragen zur Beantwortung vorgelegt, die sich auf die Feststellung einer Normalarbeitszeit aus Gesundheitsrücksichten bezogen. In ihrem Bericht wird von letzteren ein Normalarbeitstag für fünfzig Betriebe in Anregung gebracht. Für einundzwanzig Betriebsarten befürworten sie den achtstündigen Arbeitstag, für eine Reihe anderer Betriebsarten, wie z. B. Bleizucker- und Phosphorzündholz-Fabriken, den sechsstündigen; eine fünfstündige Arbeitszeit wird beantragt für Gummifabriken, eine zwei- oder gar anderthalbstündige Arbeitszeit für Gummifabriken, die mit Schwefelkohlenstoff arbeiten. Wenn nur diese Vorschläge schon verwirklicht wären! Aber es ist dies doch ein deutlicher Fingerzeig christlicher Nächstenliebe für die Arbeitgeber, für das leibliche Wohlergehen ihrer Arbeiter zu sorgen.

Viele Arbeitgeber thun manches zum Wohl ihrer Arbeiter ganz unaufgefordert. Es ließe sich hier allerlei anführen, wenn es der Raum erlaubte. Wenn nur nicht so viele Arbeitgeber, die Christen sein wollen und mit ihrem Bekenntnis prahlen, dies ihr Bekenntnis Lügen straften durch ungerechte Behandlung ihre Arbeiter! So ein Arbeitgeber in Detroit, der, wie uns versichert worden ist, nur 80, 90 Cents oder einen Dollar vielen seiner Arbeiter per Tag zahlt für schwere Arbeit, aber Tausende übrig hat in Land und Lotten anzulegen, auch sich gern groß macht mit Gaben von $10,000 z. B. für Bildungszwecke, wo es ihm Ehre einbringt, aber behauptet, die Konkurrenz zwinge ihn, so kleine Löhne zu zahlen. Ein Mann, der jahrelang für ihn gearbeitet, verlor bei der Arbeit einen Arm und fragte an, nachdem er geheilt war, ob man ihm nicht Arbeit geben könne, die sich mit einer Hand thun lasse. „Ei," sagte der Arbeitgeber, „haben Sie denn nichts erspart bei ihrem Lohne (er hatte mit seiner Frau und drei oder vier Kindern einen Dollar per Tag erhalten)?" Ob der arme Mann doch die Arbeit erhalten, können wir nicht sagen. Was sollte die Kirche mit solchen hartherzigen Raubmenschen thun, die ihre Arbeiter des rechtmäßigen Lohns berauben und dennoch in der Gemeinde als die ersten gelten wollen? Einfach ausschließen und mit Verachtung strafen, bis sie sich bessern und ihrem Christennamen Ehre machen wollen .... Gouverneur Pingree von Michigan, der eben wieder und zwar eistimmig fürs Gouverneursamt nominiert worden ist, kehrt folgende Bemerkung und That eine herrliche Seite christlicher Liebe hervor, die ihm alle Ehre macht. In seiner Annahmerede sagt er u. a.: „Wenn eine alte Witwe, deren einziger Sohn in den Krieg gezogen ist und krank im Lazaret liegt, zu ihm reisen will, um ihn zu pflegen, so halte ich dafür, daß der Staat die Reisekosten tragen muß. Ein Mann sagte mir neulich, das sei nicht recht, aber ich bleibe dabei, denn die Witwe, die ihren einzigen Sohn ins Feld geschickt hat und während seiner Abwesenheit sich mit Waschen ernährte, hat meiner Ansicht nach mehr beigetragen zum Kriege, als irgend ein Millionär des Staates Michigan. Wir können nicht genug für unsere braven Soldaten thun." Kein Wunder, jauchzt das Volk Michigans diesem Manne zu und werden alle seine Feinde vor ihm zu Schanden.

Sonntagssegen.

Auch der arbeitslustigste Mensch muß bekennen: „Der Sonntag ist die Perle unter den Tagen. Er giebt mir Ruhe, er stärkt mich zu neuer Arbeit, er giebt mir wieder einen Geschmack an der Arbeit." Aber laßt uns tiefer hineingehen, laßt uns den Segen des Sonntags für das Familienleben sehen. Es wird dem Handwerksmann, dem Handarbeiter in dieser Zeit schwer genug, sein täglich Brot zu erringen. Er kann sich in den Wochentagen wenig um seine Kinder bekümmern. Er kommt des Abends spät nach Hause. Er hat wenig Gelegenheit, in die Herzen der Kinder hineinzuschauen. Da hat Gott den lieben Sonntag gesetzt. Da soll der Vater unter den Seinen wieder recht heimisch werden. Da sollen die Kinder so recht wissen, daß sie einen Vater haben. Da soll er ihnen sein Herz aufschließen. Da sollen sie ihm ihr Herz aufschließen. Da sollen die Fäden, die in der Woche oft locker zu werden drohten, wieder von neuem geknüpft werden. **Der Sonntag bauet die Familie.** Ein ehrlicher Hausvater, wenn er zur Sonntagsarbeit aufgefordert wird, soll antworten: „Daraus wird nichts, ich gehöre heute den Meinen, die wollen mich auch einmal haben." Ist es nicht eine der größesten Freuden, wenn dann der Vater im Kreise der Seinen sitzen, mit ihnen zum Hause Gottes wallen, mit ihnen auch in Gottes Natur hinauswandern kann? Da werden sie erst wieder sein. — Wie wir ohne den Sonntag nichts mehr fühlen von der Gemeinde des Herrn, so wissen die meisten, namentlich die Armen, ohne den Sonntag nichts von der Gemeinde der Familie, der ersten und engsten Gemeinde. Wenn du klagst: „Meine Familie ist zerrissen, die Liebe ist darin gestorben, ich habe Kinder groß gezogen und sie sind von mir abgefallen," so frage ich dich: Hast du Sonntag mit ihnen gehalten? Hast du als Vater in Gottes Namen unter ihnen gesessen und dir mit ihnen fleißig das Herz ausgeschüttet? Du antwortest: „Nein", nun das ist eben der Grund, warum sie weggelaufen sind, wie die jungen Raben wegfliegen, wie die Schwungfedern bekommen haben. Der Sonntag ist die Perle der Tage im Familienleben, er hilft dem Christen das Haus bauen.

Sonntagsfrühe ist eine köstliche Zeit. O wie lieblich wäre sie in Stadt und Land, wenn der Tag gehalten würde nach Gottes Ordnung! Da hämmerte und pochte kein Handwerker, da rauschte und klapperte es in keiner Fabrik, da knarrte kein Wagen. Eine Stille wäre verbreitet über Stadt und Land, die schon mächtig ihre Frühpredigt hielte.

Und aus dieser Stille reget sich's dann. Die Glocken verkünden von den Türmen: „Heut ist Gottes Ehrentag! Ehre sei Gott in der Höhe!" Dann soll es lebendig werden. Und in diesem Lebendigwerden liegt die Glorie und Herrlichkeit des Christentums. In der Woche sind wir unserm Berufe nach ganz verschiedene Leute. Da sind Herren und Knechte. Da sind Adel und Bürger. Da sind Kaufleute, Handwerker, Taglöhner, Gelehrte, Ungelehrte, Reiche, Arme, Könige und Bettler. Am Sonntage ruhet und schweiget der Stand. Am Sonntag sind wir Christen. Der Sonntag ist der große Versöhnungstag aller Stände. Da kann Knecht und Magd, Tagelöhner und Bettler das Häupt emporheben und rühmen: „Der da droben ist in Christo auch mein Vater. Auch für mich hat Er seinen lieben Sohn gegeben. Auch für mich hat Christus am Krenze geblutet. Auch mich hat Er erkauft mit seinem heiligen, teuern Blute. Auch mir hat Er aus Gnaden eine ewige Hütte gebauet." Wenn diese heilige und selige Sonntagseinheit in der Kirche lebendiger geblieben wäre, die Welt hätte nicht können angefüllt werden mit Aufruhr, Lüge, Meineid, Blut und andern Greueln. Denn die Ungleichheiten, die hier in der menschlichen Ordnung sein müssen, die wären überwogen und überwunden worden durch die Gleichheit in der Gnade und Barmherzigkeit Gottes unseres Heilandes. Der Sonntag stellt die Gleichheit und Brüderlichkeit in den tiefsten Bedürfnissen in den heiligsten Gütern der Seele immer wieder her. Er rückt den Menschen heraus aus seinem vergänglichen Stande, hinein in die Gotteskindschaft. Glaube es, wie die Häfen um ein weites, wildes Meer, so liegen die 52 Sonntage des Jahres samt den lieben Festtagen um den Ozean der Arbeit und der Sünde. Wie Quellen in der langen Wüste des Jahres treten uns die lieben Sonntage entgegen. Die gemeinschaftlich dort einfahren und hieraus trinken, die können einander nicht grollen. Vielmehr werden sie einander helfen, wo Hilfe not ist. Darum gedenke des Sabbattages, daß du ihn heiligest.

Du weißt, wie sich bei der Arbeit alles Denken zumeist auf wenige enge Punkte beschränken muß. Sie ist oft einförmig, sie macht oft Herz und Geist so arm. Nun kommt der Sonntag. Da können die Gedanken herausgehen aus dem armen Gebiete. Da gehen sie hinauf in die Gnade Gottes, zurück in die große Reichsgeschichte der christlichen Kirche, über die Gräber hinweg, hinein in das ewige Leben. Wie ein Taglöhner sich sehnet nach Schatten am heißen Tage, so der rechte Christ nach seinem Sonntage. — Der Sonntag ist dazu da, uns für unsern Beruf das Gewissen zu schärfen. Jedes Schwert, jede Sichel und Sense müssen geschärft werden, wenn sie schneiden sollen. Das Gewissen ist die Sichel, die Gott ins Herz geheftet hat, abzuschneiden das Unkraut, das darinnen aufwachsen will. Wie stumpf wird das Gewissen im Tageslauf, im Wochenlauf. Was soll da werden? Nun, Gott der Herr hat einen köstlichen Wetzstein auf die Erde gegeben, an dem es geschärft werden soll. Dieser Wetzstein ist sein liebes Wort. Am Sonntag wird es vornehmlich verkündigt. Daran wird das Gewissen, wenn wir nicht tote Hörer sind, wieder so scharf, daß es alles wegschneidet, was Christus weggeschnitten wissen will. — Sehen wir die Gesundheit, das Familienleben, das Leben vor dem Herrn an, so können wir's nicht leugnen: der Sonntag ist unter den Tagen wie ein Besuch der Engel Gottes.

Die Faschoda-Angelegenheit.

England und Frankreich rüsten gegenwärtig mit großem Eifer, und man will daraus schließen, daß man in den Regierungskreisen der beiden Länder in der Faschoda-Angelegenheit eine Entscheidung durchs Schwert erwarte. Nun mögen ja die diplomatischen Beziehungen zwischen London und Paris äußerst gespannter Natur sein, aber wir glauben nicht, daß sich Engländer und Franzosen wegen afrikanischen Angelegenheiten an die Kehle fahren werden. Die Veröffentlichung des britischen Blaubuches, welche wir seiner Zeit ausführlich besprachen, hat durch ganz England die größte Genugthuung hervorgerufen und die britische Presse erklärte einstimmig, daß unter den Umständen ein Nachgeben Lord Salisburys zu den Unmöglichkeiten gehöre. Die englische Regierung hat während der ganzen diplomatischen Korrespondenz die Kontrolle des Nilthales beansprucht. Die letztere gründet sich auf die Verantwortlichkeit und Autorität der englischen Regierung in Ägypten; auf die Anerkennung des britischen Protektorates seitens der Italiener in dem Vertrag, der die letzteren in Besitz ihrer ostafrikanischen Besitzungen brachte; auf die Anerkennung dieses Protektorats durch Deutschland als Gegenleistung für die Abtretung Helgolands und auf die Anerkennung desselben in einer Serie von Verträgen, die mit dem Kongo-Freistaat abgeschlossen wurden. Frankreich hat niemals gegen irgend einen dieser Verträge protestiert. Vor Jahren hat das britisch-auswärtige Amt bereits erklärt, daß die Einmischung einer anderen Macht im Nilthal von England als unfreundlicher Akt angesehen werden würde. Die Franzosen ihrerseits behaupten, daß das Aufgeben des Sudans gleichbedeutend mit dem Aufgeben der Äquatorial-Provinzen gewesen sei und diese letzteren daher irgend einer Nation offen gestanden hätten. Ägyptische Souveränität habe aufgehört und die Franzosen hätten daher dasselbe Recht in Faschoda, wie die Engländer es haben würden. Es verlautete, daß das Eintreffen des Berichts in Paris vom französischen Befehlshaber in Faschoda die Krisis auf der Spitze treiben würde, doch enthält der Teil von Major Marchands Bericht über seine Expedition nach dem in Frage stehenden Gebiet, welcher von Kairo nach Paris telegraphiert wurde, nichts, was geeignet wäre, den gefürchteten Bruch zwischen England und Frankreich herbeizuführen. Man nimmt deshalb an, daß Kapitän Baratier, welchen Major Marchand mit seinem Berichte nach Kairo resp. Paris geschickt, den wichtigsten Teil des letzteren in der Tasche behalten und nicht den britischen Telegraphenlinien anvertraut habe, sondern in eigener Person nach Paris habe bringen wollen. Ob sich dies wirklich so verhält, bleibt abzuwarten. Unwahrscheinlich ist es keineswegs. Wie dem aber auch sein möge, zum Kriege wird es schwerlich kommen. Selbst der feindliche Ton der Pariser Presse und die drohenden Reden britischer Staatsmänner werden daran nichts ändern.

— Wenn ein guter Mann betet, dann sagt ein jeder Dollar in seiner Tasche Amen.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von D. F. Jantzen.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

2. November 1898.

— Mit der „Sweet Water"-Thal (Georgia) Kolonie sieht es jetzt sehr ermutigend aus. Einer unserer fähigen Prediger hat sich schon entschlossen hinzuziehen, wenn er sein Eigentum verkaufen oder auf Land im „Sweet Water"-Thal vertauschen kann. E. Frost von Elkhart, Ind. wird in wenigen Tagen nach Lithia Springs abreisen, um dort die Leitung eines großen Kosthauses für Heimsucher zu übernehmen. Major Collins, ein wohlbekannter Kontrakteur, wird auch in wenigen Tagen nach Lithia Springs reisen, um in Austell, Ga. Fabriken und Mühlen anzulegen. Austell ist ein Bahnkreuzungsort der „Southern Ry. Co.," nahe bei den Lithia Springs.

Alle geschäftliche Korrespondenz bezüglich der Kolonisation, sollte an J. S. Lehman, Elkhart Ind. adressiert werden.

Wenn man nähere Auskunft wünscht bezüglich der Ländereien im „Sweet Water"-Thal oder sonstige Verhältnisse daselbst, wende man sich an den Lokal-Agenten, J. B. Humphries, Austell, Ga.

Wunderhübsche See-Muscheln!

— Jedermann bewundert sie. Seit ich hier nach dem Süden gezogen bin, habe ich von Leuten aus den nördlichen Staaten Nachfragen erhalten, ob ich See-Muscheln schicken könnte; jetzt kann ich antworten: ja, ich kann sie Euch schicken, denn ich habe eine schöne Sammlung davon, von den Küsten unseres Landes, den coral reefs (Korallen-Riffen), und etliche wunderschöne von den Inseln West-Indiens. Ich schicke Euch per Post ein Dutzend oder mehr verschiedene Sorten, keine zwei gleich, wenn Ihr mir Eure Adresse deutlich zuschickt und eine zwei-Cent-Marke zur Verschickung beilegt.

Mrs. F. A. Warner,
Jacksonville, Fla.

— Unser Familienkalender für das Jahr unsers Herrn 1899 ist fertig und möchten wir gern recht viele Bestellungen entgegen nehmen. Der Kalender hat sich in vergangenen Jahren verdienstlich erwiesen und bedarf er dieses Jahr keiner weiteren Anpreisung. Bestellet in der Zeit, damit Ihr ihn vor Weihnachten schon an Ort und Stelle habt. Preise:

1000 Exemplare bei Fracht		$12.50.
500 " " "	oder Ex.	$ 7.50.
250 " " " " "		$ 4.25.
100 " " " " "		$ 2.50.

Für die soweit angegebenen Sendungen muß der Empfänger die Kosten bezahlen. Für die folgenden Sendungen, welche wir über Post schicken, zahlen wir das Porto.

100 Exemplare per Post	$3.50.
25 " " "	85.
12 " " "	45.
1 " " "	06.

Wir brauchen überall Agenten, den Familien-Kalender zu verkaufen.

Alle Bestellungen adressiere man an:
MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, IND.

Zur Getreidespekulation.

Unter dem Titel „Was lehrt Leiter" brachte die „Zukunft" vor einigen Wochen eine Abhandlung von F. Hammerfahr — Antwerpen über die Vorgänge auf dem Welt-Getreidemarkte, die verdient, von unseren Lesern gelesen zu werden, da sie den schädlichen Einfluß des Terminhandels so klar und deutlich bespricht.

„Von allen an den Terminbörsen in Terminware gemachten Geschäften werden mehr als 95 Prozent weder geliefert noch empfangen, sondern durch einfache Zahlung der darauf ruhenden Differenz erledigt. An den amerikanischen Börsen betragen die erledigten Geschäfte mehr als 98 Prozent. Da bei allen Differenzgeschäften stets der eine ebenso verliert wie der andere gewinnt, so mußte sich mit der Zeit zwischen den Parteien ein Kampf entwickeln, der mit kaufmännischem Gebahren keine Ähnlichkeit mehr hat. Warenkenntnis ist an der Börse wertlos. Kundschaft giebt es nicht, Vorsicht im Nehmen und Geben von Kredit ist unnötig, denn es existiert weder ein Kredit, noch weiß man gewöhnlich beim Abschluß, von wem man kauft oder an wen man verkauft. Die Börsenwissenschaft besteht darin, vorauszusehen, ob die Verkäufer liefern werden, liefern können oder nicht, und ob die Käufer die Absicht haben, zu beziehen oder nicht; nur danach kann man seinen eigenen Plan einrichten.

Die einfachste und gefahrloseste Manipulation auf dem Terminmarkt ist der künstliche Preisdruck. Man verkauft große Quantitäten in Blanko, schafft einen Teil heran und benutzt, weil niemand die Ware haben will, den dadurch entstehenden Druck zur Deckung des ganzen verkauften Quantums. Dieser künstliche Preisdruck wird an allen Börsen ausgeübt, so lange gute Ernten einen Getreidemangel nicht befürchten lassen. Neun Zehntel aller großen amerikanischen „Operators" sind Baissiers: Leute, die sich nur wohl fühlen, wenn sie einige Millionen Bushels „short" sind, weil sie genau wissen, wie gefahrlos das für sie ist, während selbst mit einem kleinen Engagement a la hausse sie das Gefühl haben, eine Dummheit zu begehen. Die amerikanischen „Elevator Owners", die europäischen „Arbitrageure" gehören in dieselbe Kategorie; sie alle ziehen, wenn die Baisse nicht gutwillig und von selbst kommen will, die nötige Ware heran, um den Preisdruck künstlich zu erzeugen.

Das Gegenteil der künstlichen Baisse und gleichzeitig die einzige Gefahr, die dem Blankoverkäufer droht, ist der Corner (die künstlich erzwungene Hausse). Nichts wäre aber verkehrter, als zu glauben, das eine bilde ein Gegengewicht gegen das andere. Die künstliche Depression kann man mit jedem Quantum machen; bei dem Corner muß man darauf vorbereitet sein, alle Ware, die die Verkäufer herbeischaffen können, aufzunehmen. Bei der künstlichen Depression wird die verkaufte Ware einfach abgeliefert; beim Corner bleibt die Ware im Besitze dessen, der den Corner unternimmt, und oft hat die Realisation dieser Getreidemassen dem Besitzer größeren Verlust gebracht, als er bei selbst glücklich durchgeführtem Corner Gewinn einheimsen konnte. Daraus muß folgen, daß von einem Gegengewicht gar keine Rede sein kann; in Wirklichkeit kommt der Corner nur vor, wenn ungünstige Ernten ohnehin eine Haussebewegung rechtfertigen. Der Corner accentuiert also eine Haussebewegung, indem er die auf eine natürliche Weise in die Höhe gegangenen Preise ins Ungemessene und Schwindelhafte steigert, während die künstliche Depression die natürliche Flauheit infolge guter Ernten bis zur Entwertung der Ware verschlimmert.

Joseph Leiters Weizen-Corner im Jahre 1897|98 ist der erste amerikanische Weizen-Corner seit dem Jahre 1888. Damals trieb Hutchinson den Septemberweizen in Chicago von 89¾ Cents für das Bushel auf 98 Cents am 25. September und auf 200 Cents bei der Liquidation. Während aber Hutchinson seinen Erfolg nur der Überrumpelung der Verkäufer verdankte, die er bis zum letzten Augenblick im Zweifel ließ, ob er die gekaufte Ware wirklich übernehmen werde, hat Leiter aus seiner Absicht, die Ware zu übernehmen, niemals ein Hehl gemacht. Im Dezember 1897 wurde ihm das auf diesen Monat gekaufte ganze Weizenquantum abgeliefert, ungefähr 10 Millionen Bushel, die er übernahm und bezahlte. Die Leute, die unter diesen Umständen den Mut fanden, Maiweizen zu kaufen, ohne solchen zu besitzen, und so die Durchführung eines richtigen Corners ermöglichten, haben sich die Folgen selbst zuzuschreiben. Jedenfalls ist die ganze Operation Leiters nicht als ein hinterlistiger Corner, sondern mehr als eine gigantische Haussespekulation anzusehen, die infolge der europäischen Mißernten gelang und die mißglückt wäre, wenn die Welt so viel Überschuß an Weizen gehabt hätte, um Leiter den seinen auf dem Rücken zu lassen. So können wir verstehen, daß alle, die aus der großen Preissteigerung Nutzen zogen, namentlich die amerikanischen Landwirte, mit Leiter sympathisieren. Wir bekämpfen das System, nicht die Personen, die es ausnützen. Und weil alle Argumente gegen den Getreide-Terminhandel nicht im stande sind, die ganze Erbärmlichkeit und Armseligkeit dieses Systems besser zu entlarven als dieser Corner, so ist Leiter als ein unbewußter Mitstreiter im Kampfe für die Abschaffung der Terminbörsen willkommen.

Angenommen, es existierte kein Terminmarkt und Leiter hätte beabsichtigt, ein beliebiges Quantum Weizen auf Lieferung zu kaufen, um es mit Nutzen wieder zu verkaufen. Da Geschäfte in Getreide auf Lieferung (außerhalb des Terminmarktes) sich stets unter der Voraussetzung vollziehen, daß die gekaufte Ware geliefert und empfangen wird, wäre es ihm schon gar nicht möglich gewesen, 10 Millionen Bushels einzukaufen, ohne selbst die Preise gehörig in die Höhe zu treiben. Dann hätte ihm, nachdem er das gekaufte Quantum geliefert bekommen, lediglich der Konsum als Käufer seines Weizens gegenübergestanden, nicht aber die Verkäufer, die, weil sie nicht zu liefern im stande waren, den Realisationspreis von 175 Cents annehmen mußten, den er ihnen diktierte. Der Konsum hat die schwindelhaften Preise von 175 Cents niemals mitgemacht; die höchsten in Europa bezahlten — am 10. Mai — entsprechen einem Kurs von 120 Cents in Chicago; und diese Preise wurden auch nur unter dem Eindruck des amerikanischen Corners eine ganz kurze Zeit bewilligt. Es ist demnach anzunehmen, daß Leiter ohne Terminbörse mit seiner Operation a la hausse wohl auch ein gutes Geschäft gemacht hätte, weil eine Haussebewegung infolge der europäischen Mißernten begründet war, daß er aber nicht den zehnten Teil des Nutzens gehabt hätte, den er mit Hilfe des „Systems" aus den Taschen der Blankoverkäufer zog.

Eine gute Seite dieses Corners will ich nicht unerwähnt lassen. Durch die Manipulationen, die im September 1897 begannen, um am 31. Mai 1898 zu enden; wurde das sogenannte „legitime" Termingeschäft lahmgelegt. Niemand wagte mehr, an der Börse Deckung zu nehmen; diese ganze wunderbare Deckungstheorie hatte praktisch aufgehört zu existieren. Wo hätte irgend ein Getreidehändler der Welt auch Deckung nehmen sollen? In New York und Chicago konnte man sich mit solcher „Assekuranz" über Nacht ruinieren, in Wien und Budapest war es nicht besser, Paris und Amsterdam sind keine Weltmärkte, sondern armselige kleine Spielbuden. In Liverpool aber ist Terminweizen amerikanischer Nr. 2 Red Winter Wheat und davon existieren weder in England noch in Amerika ganze 10,000 Tons disponibler Vorräte. Es war also unmöglich, Deckung zu machen, und diese Unmöglichkeit hat viele Getreideinhaber gezwungen, wider Willen zu verdienen. Leider war dieser natürliche und schöne Zustand nicht von Dauer. Kaum ist der Corner zu Ende, da lockt die Sonne die Blankoverkäufer hervor; der Konsum, der während der Haussebewegung tüchtig eintaufte, kann einige Wochen mit neuen Käufen zuwarten und die geängstigten Getreideinhaber suchen ihr Risiko wieder an den amerikanischen Börsen zu decken. Ist es wunderbar, daß unter diesen Umständen der Termin zusammenbricht? Amerika geht herunter, heißt es, wenn die Kurse von drüben niedriger kommen; aber sind es nicht die Europäer, die die Baisse machen? Vom 15. Mai bis zum 10. Juni hat Europa über 50 Millionen Bushels September- und Dezemberweizen in Chicago und New York als „Deckung" verkauft. Ist es nicht das hochberühmte Deckungssystem, das die Preise zu Boden schmettert?

Der Weizenkonsum der europäischen Importländer beträgt 150 Millionen Quarters im Jahr, die europäischen Exportländer konsumieren 75 Millionen, die außereuropäischen Länder 75 Millionen, der Gesamtkonsum der Welt beträgt demnach 300 Millionen Quarters. Von diesen 300 Millionen Quarters, die nach der Ernte auf der Welt vorhanden sind, übernimmt die legitime Spekulation, d. h. der Bäcker, der Müller und Getreidehändler, im Durchschnitt kontinuierlich noch nicht den zehnten Teil, etwa 30 Millionen Quarters. Von diesen 30 Millionen Quarters wird zeitweilig höchstens der vierte Teil auf die Terminbörse abgeladen, d. h. auf illegitime Spekulation, Schneider, Schuster, Handschuhmacher und sonstige Börsenspekulanten. Das ganze Risiko der übrigen 270 Millionen Quarters bleibt auf den Schultern der Landwirtschaft, bis es allmählich im Konsum verschwindet.

Leiters ganzes Engagement erreichte keine zwei Millionen Quarters. Mit diesem Quantum war er im stande, das ganze Jahr hindurch den Weizenpreis auf etwa 100 Cents für das Bushel zu halten. Die Cornergefahr ist vorüber und die Baissespekulation im Gange. Bis zu welchem Punkte wird sie im stande sein, das Getreide zu entwerten?

Im soliden Getreidehandel sind Preistreibereien ebenso unmöglich wie künstliche Depressionen, denn beide Manipulationen sind nichts anders als die Ausnützung des Umstandes, daß Käufer und Verkäufer von Terminware sich einbilden, sie brauchten weder zu empfangen noch zu liefern. Den Unfug der Manipulationen kann nur ein Mittel beseitigen: die Terminbörsen müssen in der ganzen Welt beseitigt werden. (A. u. G. Ztg.)

Schreckliche Wald- und Prairiefeuer.

In verschiedenen Teilen des Landes haben in den letzten Wochen beispiellose Verheerungen durch Waldbrände und Prairiefeuer stattgefunden, infolge deren viele Menschenleben verloren gingen und große Massen von Vieh umgekommen sind und zudem noch bedeutender Schaden an Eigentum angerichtet wurde. Diese Verheerungen durch Feuersmacht waren besonders in Wisconsin und dem westlichen Teil des Staates Colorado von Bedeutung. Von hier wurde berichtet, daß die Waldbrände über menschliche Kontrolle hinaus sind und Hunderte von Bewohnern fliehen, um ihr Leben zu retten, während zu dieser Zeit noch nicht angegeben werden kann, wie viele in den Flammen umgekommen sind. Der Schaden wird unermeßlich sein. Bereits ist der Verlust an Holzvorräten über menschliche Berechnung hinaus. Die abgebrannten Wälder haben seither den Oberlauf der größeren Ströme beschützt und dafür gesorgt, daß die herabkommenden Wassermassen stets groß genug waren, um das Niederland zu bewässern. Mit dem Verschwinden der Wälder wird auch der Wasserstand der Flüsse nachlassen. Unter den Farmern herrscht die Ansicht, daß das Feuer in böswilliger Absicht durch die Ute-Indianer angesteckt wurde, die sich hierdurch für früher angeblich erlittene Ungerechtigkeiten rächen wollen und zur selben Zeit vermittelst der Flammen das jagdbare Tier der Wälder in ihre Reservationen hieintreiben, wo es von keinen Wildhütern geschützt werden kann. In Wisconsin wüteten die Waldbrände hauptsächlich in der Gegend südlich von Rice Lake. Fünfzig Farmer verloren allein in der dortigen Gegend all ihr Eigentum. Der größte Feuerschaden ist in den Counties Cumberland, Turtle Lake, Clinton, Stanford, Barron, Oak Grove und Cedar Lake angerichtet worden. Die Stadt Alamena, nahe Rice Lake, ging vollständig in Flammen auf. Demselben Schicksal soll das Städtchen Sprague an der Omaha Bahn anheimgefallen sein, In den beiden Counties Chippewa und Clark haben nicht weniger als etwa 100 Farmer ihr Eigentum eingebüßt. Gouverneur Scofield erhielt von dem Präsidenten der „Lake Turtle-Village" die telegraphische Nachricht, daß dort 75 Familien obdachlos geworden sind und sich in den denkbar traurigsten Verhältnissen befinden. Der Verlust von Menschenleben infolge dieser verheerenden Waldbrände läßt sich jetzt noch nicht feststellen, aber er wird groß sein. Es geht langsam, nach den verwüsteten Bezirken zu gelangen, da alle Brücken abgebrannt sind. Mehr als hundert Personen werden vermißt. Viele tote Körper sind gefunden worden, sie sind aber alle bis zur Unkenntlichkeit verbrannt. Die Leiche eines Mannes Namens Nelson wurde auf dem Boden eines Brunnens gefunden; in den er sich geflüchtet hatte um sein Leben zu retten. In einem andern Platze wurde eine Frau mit ihren zwei Kindern in einem Brunnen gefunden, die Frau ist so schlimm verbrannt, daß sie sterben wird. In einem andern Platze, wo ein Mann im Felde gepflügt hatte, wurde sein verkohlter Leichnam und die Cadaver seiner Pferde gefunden. Alle Rinder, Pferde und sonstiges Vieh sind in einem großen Distrikt den Flammen zur Beute gefallen; selbst die wilden Tiere konnten den Flammen nicht entrinnen. (Wbl.)

Rußlands Freundschaft erkaltet.

Alle Anzeichen deuten darauf hin, daß eine wachsende Verstimmung der leitenden Kreise Rußlands gegen Frankreich vorhanden ist, daß man der französischen Freundschaft müde geworden ist. Der Zar fühlte sich bisher durch gewisse Verpflichtungen seines Vaters Frankreich gegenüber gebunden und wollte sich nicht schroff von denselben lossagen. Längst aber hatte der Zar regelmäßig Sorge dafür getragen, alle seine Schritte gegenüber Frankreich bei dem Kaiser Wilhelm vor Mißtrauen zu schützen. Angesichts der neuesten Pariser Vorgänge im Zusammenhang mit der Dreyfuß-Affaire ist der Zar im höchsten Grad entrüstet darüber, daß die sittliche Zerrüttung die höchsten französischen Militärkreise erfaßt hat, und er gewann die Einsicht, daß es die höchste Zeit sei, die angeknüpften engeren Beziehungen zu Frankreich zu lockern, da eine intimere Verbindung mit diesem moralisch angefaulten Staatswesen im Ernstfall für Rußland verhängnisvoll werden könnte. Ein äußerlicher Bruch zwischen Petersburg und Paris ist zwar nicht eingetreten, doch sind die beiderseitigen Beziehungen thatsächlich vollkommen erkaltet. Daß die Freundschaft zwischen diesen beiden Mächten auf die Dauer von keinem Bestand sein könne, war zu erwarten; sie lag schon in den Gegensätzen zwischen beiden Nationen begründet. Die Franzosen haben sich über nie russische Freundschaft einer schweren Täuschung hingegeben, die so weit ging, daß das ganze öffentliche Leben Frankreichs durch das Verhältnis zu Rußland beherrscht wurde. Die Aussicht, mit Hilfe des russischen Bündnisses mit Deutschland abrechnen zu können, hatte den Franzosen fast den letzten Rest Verstand geraubt; sie wollten von etwas anderem nichts mehr wissen. Als sich die Petersburger Regierung veranlaßt sah, über die Revancheschreier einen kalten Wasserstrahl zu gießen, fing es bei ihnen etwas zu dämmern an, und einzelne maßvoller gehaltene Blätter ließen mitunter Zweifel an der Freundschaft Rußlands hindurchblicken; aber im allgemeinen wurden die Symptome des Erkaltens der Freundschaft nicht beachtet. Die Zurücksetzung, welche Frankreich gewohnt war, von Rußland von Zeit zu Zeit zu empfangen, wurde schließlich wie zur Gewohnheit und deshalb weniger mehr angeschlagen. So kam der Abrüstungsvorschlag des Zaren. Alle Welt war überrascht, Frankreich entrüstet; denn es mußte den französischen Stolz empfindlich kränken, wie der russische Verbündete einen solchen Vorschlag machen konnte, ohne seinen verbündeten Freund, seine ihn bewundernden Franzosen zu Rate zu ziehen. Hatten die Russen schon vorher die Hoffnung nicht erfüllt, mit ihrer Hilfe die verlorenen Provinzen zurückzuerlangen, wie sollte dieser Traum jemals verwirklicht werden, wenn der Zar selbst der Abrüstung das Wort redet? Doch das ließ der Zar zur Begutachtung der Franzosen über, für ihn war die bodenlose Verworfenheit in den höheren französischen Militärkreisen Anlaß genug, das letzte bischen Reserve abzustreifen und den Franzosen klar zu machen, wie wenig ihm an ihrer Freundschaft gelegen ist. Arme Franzosen! (Wbl.)

Buntes Allerlei.

— Die Pfirsich- und Pflaumenernte in der Gegend von Traverse City in Michigan ist eine so reichhaltige, daß es unmöglich ist, sie einzuheimsen. Nur das beste Obst wird zu Markte gebracht, das übrige wird in den Obstgärten liegen gelassen.

— Weitblickende Farmer halten jetzt mit ihrem noch vorrätigen Weizen zurück, bis der Preis sich noch mehr von dem Rückschlag des Leiter-Buhms und der Markt von der Überflutung durch die reiche Ernte erholt hat.

— Die Einwohnerzahl der Mennoniten-Reserve in Manitoba ist ungefähr 100,000, nach dem Census von 1895, beinahe die Hälfte der Einwohnerzahl der Provinz. Sie haben etwa 150 Schulen, in denen in Deutsch und Englisch Unterricht erteilt wird.

— Der Tabak fällt in Indiana im allgemeinen gut aus. Seit Jahren ist im County Warren kein so vorzüglicher Tabak gewonnen worden. Im County Jefferson ist der Ertrag ausgezeichnet. In Ohio County befindet sich fast sämtlicher Tabak bereits unter Dach und Fach.

— Die Universität von Illinois betreibt auf ihrer Experiment-Farm Zuckerrübenbau und hat auf der Staats-„Fair" Rüben und Maschinerie ausgestellt. Die Obstausstellung der Universität auf der Ausstellung in Omaha hat besonders durch 12 Sorten Birnen und 78 Sorten Trauben hohes Lob erhalten.

— Viel Eier scheinen die Hühner in Eaton County, Michigan, zu legen. Während des Sommers wurden von einer einzigen Firma in Charlotte nicht weniger als 15,000 Kisten Eier nach New York versandt, und die Zahl der in diesen Kisten verpackten Eier beläuft sich auf nahezu 6,000,000.

— In Benton County, Missouri, giebt es nur noch 3420 Acker Regierungsland, welches unter dem Heimstätte-Gesetz erworben werden kann.

— Der Schaden, den die neuliche Sturmflut der Baumwolle und sonstigen Feldfrüchten in Georgia zugefügt hat, wird auf $5,000,000 geschätzt.

Am 15. dieses wurde in Bay City, Michigan, die neue Rübenzucker-Fabrik in Betrieb gesetzt. Die Farmer erhalten für die Tonne Zuckerrüben von $4 bis $4.50.

— Pueblo County in Colorado hat 35,000 Ackers künstlich bewässertes Land, wovon 25,000 Ackers unter Kultur und 2100 Ackers mit Obstbäumen bepflanzt sind.

— J. J. Lorentzen von Albert Lea in Minnesota ist der Buttermacher, welcher auf der Minnesota-Staatsfair heuer und auch im vorigen Jahr den ersten Preis für Butter erhielt.

— Edwin Clawston, der Besitzer einer Straußenfarm in South Pasadena Californien, hat Straußeneier in einem Incubator ausgebrütet. Das Verfahren dauert vierzig Tage.

— Die Muckwonago Canning Works in Muckwonago, Wisconsin, sind mit dem Konservieren von Tomatoes fertig. Nicht weniger als 170,000 Büchsen Tomatoes wurden konserviert.

— Von Utah sind in den letzten drei Monaten fünf Carladungen Käse nach Californien verfrachtet worden. Wer sagte doch, die Mormonen vermöchten nichts?

— Die heurige Kartoffelernte wird auf 203,264,000 Buschel geschätzt, gegen 174,116,000 Buschel im Vorjahre und 245,480,000 in 1896; letzterer Gesamtertrag war aber immer noch kleiner, als der von 1895, in welchem 286,350,000 Buschel geerntet wurden.

— Die Farmer in Süd-Missouri haben in diesem Jahre mit Gurken-Anpflanzungen reiche Erträge erzielt, und in vielen Fällen $125 und mehr aus dem Acker Gurken vereinnahmt. Das Wetter ist den Gurken besonders günstig gewesen.

— Die Wollschur dieses Jahres im Staat Montana hat durchschnittlich 22,500,000 Pfund ergeben und zwar eine gute Qualität, die mit 14 bis 18 Cents das Pfund bezahlt wurde. In Colorado und Utah, wo die Saison etwas früher ist, brachte die Wolle 10 bis 12 Cents per Pfund.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Türkei.

Saloniki, 26. Okt. — Furchtbare Stürme sind über Macedonien gefegt und haben ungeheuren Schaden an Eigentum angerichtet, sowie beträchtlichen Verlust an Menschenleben verursacht Als ein Beispiel wird angeführt, daß eine aus 47 Personen und hundert Pferden bestehende Karawane in den Fluß Gallico stürzte und vollständig zu Grunde ging.

Palästina.

Haifa, 26. Okt. — Der deutsche Kaiser und die Kaiserin sind gestern Mittag hier angekommen und im Laufe des Nachmittags an Land gegangen.

Die Stadt war festlich geschmückt und über allen Häusern wehten deutsche und türkische Flaggen. In den Straßen bildeten Truppen Spalier und die Kapelle eines Reiterregiments spielte die deutsche Nationalhymne, als das Kaiserpaar das Land betrat.

Nach der Landung fuhren die Majestäten sofort nach dem Berge Karmel, an dessen Fuße die deutsch-amerikanische Missionskolonie liegt.

Deutschland.

München, 27. Okt. — Von der letzten Nummer des hier erscheinenden humoristisch satirischen Wochenblattes „Simplicissimus" sind 14,000 Exemplare konfisziert worden, und zwar wegen eines auf die Palästinafahrt des Kaisers bezüglichen Gedichtes, in dem eine Majestätsbeleidigung erblickt wird.

Berlin, 27. Okt. — Bedeutend weniger Aufregung als über die Nachrichten aus Wien zeigt sich hier über die bevorstehenden Landtagswahlen. Heute findet die erste Schlacht, die Wahl der Wahlmänner, und acht Tage später die Wahl der Abgeordneten statt. Die Parteiblätter geben den Wählern noch die letzten Ermahnungen für die Urwahlen mit auf den Weg. Sehr optimistisch ist dabei die „Frankfurter Zeitung", indem sie es für möglich hält, daß die Liberalen den Konservativen vierzig Mandate wegschnappen.

In Halle a. d. Saale ist der sozialdemokratische Reichtagsabgeordnete Redakteur A. Thiele wegen Beleidigung seines Gegenkandidaten Rittergutsbesitzer Döppe zu Plotha zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Döppe war von den Konservativen, den National-Liberalen und dem Bunde der Landwirte als Kandidat aufgestellt worden.

Frankreich.

Paris, 27. Okt. — Präsident Faure ersuchte heute Abend um 9 Uhr Dupuy, ein Kabinet zu bilden, das an Stelle des Ministeriums Brisson, welches am Dienstag abdankte, treten soll. Man glaubt, daß das neue Kabinet zusammengesetzt sein wird wie folgt:

Dupuy, Premier und Minister des Innern.
De Freycinet, Krieg.
Constans, Justiz.
Dellcasse, Auswärtiges.
Ribot, Finanzen.
Bourgeois, Unterricht.

Dupuy hat sich bis morgen Bedenkzeit erbeten, wird sich aber ohne Zweifel der Aufgabe unterziehen, wenn nicht unvorhergesehene Schwierigkeiten eintreten.

Als Dupuy das Elysee verließ, erklärte er, die Frage der Revision des Dreyfus-Prozesses sei eine reine Rechtsfrage, und fügte hinzu: „Kein ehrlicher Politiker wird sich weigern, die Entscheidung welche abgegeben wird, anzunehmen."

Canada.

Ottawa, Ont., 27. Okt. — Heute früh gegen 1 Uhr wurde diese Stadt durch ein Erdbeben erschüttert. Es wurde deutlich an Sandy Hill und in der Nachbarschaft von Gilmourstr. verspürt. An letzterer Straße wurden mehrere Häuser so heftig erschüttert, daß die Bewohner aufwachten und in die größte Angst gerieten. In der Nachbarschaft von Sparksstreet wurde das Erdbeben nur unbedeutend wahrgenommen. Die Dauer desselben betrug etwa 10 Sekunden.

Großbritannien.

London, 27. Okt. — General Kitchener traf heute Nachmittag hier ein und wurde vom Oberbefehlshaber der britischen Armee, General Lord Wolseley, und anderen hohen Militärs begrüßt. Die Grenadiere bildeten eine Ehrenwache am Bahnhofe und der General wurde von einer riesigen Volksmenge, die ihn bei seiner Heimkehr aus Aegypten begrüßte, durch eine Ovation geehrt, wie sie begeisterter wohl selten vorgekommen ist. Die Menschenmassen bei der Victoria-Station der London, Chatam & Dover-Eisenbahn standen so dichtgedrängt, daß die Polizei außer stande war, dieselben in Ordnung zu halten. Die Barrieren und der Polizeicordon wurden einfach weggedrängt, so daß die Volksmenge ungehindert in den reservierten Teil des Bahnhofs strömte. Als der Sirdar aus dem königlichen Wartesaale heraustrat, um sich in seine Kutsche zu begeben, sah er sich einer undurchdringlichen Volksmasse gegenüber, die ihrer Begeisterung durch Rufe wie "Bravo Herbert, God bless you, my boy", „Hoch für den Rächer Gordons" und ähnliche Luft machte. Das Gesicht des Generals strahlte förmlich vor Freude über die herzliche Begrüßung. Als er versuchte, sich seinen Weg durch die Menge zu bahnen, wurde ihm der Hut eingedrückt und die Polizei mußte ihn mit Gewalt vor den Aufmerksamkeiten der begeisterten Gardisten beschützen, welche versuchten, ihn auf ihren Schultern durch die Menge zu tragen. Alle Versuche, einen Weg frei zu machen, waren vergeblich. Der Sirdar wurde thatsächlich gezwungen, sich wieder in den Wartesaal zurückzuziehen und wurde schließlich durch eine entfernte Eckthür des Gebäudes zum Bahnhofe herausgeschmuggelt.

Cuba.

Havana, 27. Okt. — Die amerikanische Räumungskomission giebt fortwährend den Rat, Kriegsschiffe hierherzuschicken, kann aber keine Antwort von Washington erhalten. Heute Mittag wird von beiden Kommissionen eine gemeinsame Sitzung abgehalten werden. Von einem amerikanischen Kommissär ist in Erfahrung gebracht worden, daß in dieser Sitzung jedenfalls Vorbereitungen für die Räumung werden getroffen werden. Spanien wird sich dazu verstehen, bis zum Januar seine Truppen zurückzuziehen und bis zum Dezember die Oberherrschaft über die Insel aufzugeben.

Mittlerweile schreiten die Arbeiten für die Landung der amerikanischen Truppen rüstig voran, und ein Offizier des Quartiermeisteramtes hat eine Liste mit den Adressen aller verfügbaren Handwerker und Arbeiter in der Stadt entworfen, sodaß nach kurzer Notiz eine große Schar von Arbeitern zur Herstellung von Werften, Bahngeleisen und Hospitälern angestellt werden kann.

New York, 27. Okt. — Eine Depesche aus Havana an ein hiesiges Blatt enthält folgende Mitteilungen: „Die landwirtschaftliche Industrie erholt sich überraschender Weise, und in den meisten Provinzen wird im nächsten Frühjahr schon beinahe eine Durchschnittsernte von Zuckerrohr zur Verarbeitung kommen. Während des Winters jedoch wird wegen des Mangels an Maschinerie nicht viel geschehen können.

Seit dem Oktober sind von Havana aus in Boston für $1,500,000 Bestellungen von Maschinerie für Zuckerpflanzungen gemacht worden.

Ein großer Ankauf von Grundbesitz in der Obispo Straße, gerade unterhalb des Isabellenplatzes, ist, wie berichtet wird, für ein New Yorker Departementsgeschäft gemacht worden."

Santiago, 27. Okt. — General Wood wird sich nach Manzanillo begeben, um dort eine Civilregierung einzurichten.

Als die Stadt von den Spaniern geräumt wurde, glaubten die Cubaner, daß sie an der städtischen Verwaltung teilnehmen würden, während sie jetzt zu ihrer Bestürzung sehen, daß Oberst Pettit, vom 4. fiebersesten Regiment, Vorbereitungen zu einer regelrechten amerikanischen Wahl trifft. Infolgedessen sind die Beziehungen hier augenblicklich zwischen den Amerikanern und Cubanern etwas gespannter Art.

Zu Ehren der Rückkehr des Generals Rodriguez nach seiner Vaterstadt hat gestern im cubanischen Club eine Feier stattgefunden.

Inland.

Washington, D. C., 25. Okt. — In der heutigen Kabinetssitzung wurde die Lage in Cuba für die Information derjenigen Mitglieder nochmals besprochen, die gestern den Präsidenten nicht gesehen hatten. Es wurde gesagt, daß der Termin für die Räumung der Insel durch die Spanier vom 1. Dezember bis zum 1. Januar verlängert worden sei und daß die Ver. Staaten die Kontrolle über die Regierung der verschiedenen Städte und Provinzen übernehmen würden, sobald dieselben von den Spaniern geräumt seien, aber nicht eher. Havana werde wahrscheinlich die letzte Stadt sein, die ihre Truppen entfernen und die letzte, die die Zivilkontrolle an die Ver. Staaten übergeben würde. Dies müsse aber bis zum 1. Januar vollendet sein. Die Frage über das Verhältnis, in welchem Porto Rico zu der allgemeinen Regierung der Ver. Staaten stehen soll, wird vom Präsidenten und den Mitgliedern des Kabinets einer sorgfältigen Erwägung unterzogen.

— Die 24. Jahreskonvention der „Catholic Young Men's National Union" wurde hier heute durch ein feierliches Hochamt in der St. Patrickskirche eröffnet. Mehrere hundert Delegaten sind zu der Konvention erschienen. Rev. Wm. T. McGuire von Brooklyn, Präsident der Konvention, wies in seinem Jahresbericht auf die Dienste der Katholiken im Kriege hin und sagte, daß Father Chidwick, der Kaplan des „unglücklichen, aber gut gerächten Maine", sich ganz besonders durch seinen ruhigen Mut, seinen Eifer und seine ungeheure Selbstaufopferung unsterblich gemacht habe. Rev. D. J. Stafford von hier sagte in einer Rede, daß die katholischen jungen Leute von heute an einer Gleichgültigkeit in Religionssachen litten, die durch Thätigkeit, Loyalität und Interesse an der Kirche ersetzt werden sollte. Er sagte, wenn die katholischen jungen Männer den Ehrgeiz ihrer Schwestern in diesem Lande hätten, dies Land in 50 Jahren ihnen gehören würde.

Nevada, Mo., 25. Okt. — Ein bemerkenswerter Fall von Langlebigkeit ohne Futter und Wasser ist gestern bekannt geworden, als ein Pferd, das, wie man vermutet, in der Nacht des 25. September von dem in diesem County wohnenden E. F. Lotten gestohlen worden war, noch lebend in einem Stalle auf dem Ausstellungsplatze gefunden wurde. Es war von einem der Ausstellungsbeamten in der Annahme, daß es einer der dort kampierenden Personen gehöre, in den Stall eingesperrt worden. Als das Pferd gefunden wurde, hatte es sämtliches Fichtenholz, das es erreichen konnte, verzehrt, war aber, obgleich sehr abgemagert, noch im stande, zu gehen. Der arme Gaul hatte während der ganzen Zeit weder Futter noch Wasser gehabt.

Burlington, Ia., 25. Okt. — Der schlimmste Blizzard, der seit Jahren in Stadt und Umgegend geherrscht hat, hat heute während des Tages und heute Abend gewütet. Der telegraphische Verkehr nach auswärts war während der ganzen Zeit gestört. Fünf Stunden lang herrschte Schneefall und Glotteis, durch welches Telegraphen- und Telephondrähte zerstört wurden.

Dubuque, Ia., 25. Okt. — Den ganzen Tag hindurch hat hier ein fürchterliches Schneegestöber geherrscht, welches heute Abend fast zu einem Blizzard ausartete. Der Verkehr ist vielfach unterbrochen. Aus dem nördlichen Iowa wird ganz dasselbe Wetter gemeldet.

Springfield, Ill., 25. Okt. — Heute Nachmittag fegte ein Blizzard über die Stadt, infolgedessen die Temperatur von 54 auf 30 Grad fiel. Heute Abend hat es mehrere Stunden lang heftig geschneit.

Washington, 25. Okt. — Anfangs Dezember wird auf dem Schiffsbauhofe Crescent, in Elizabeth, N. J., ein großes, vollständig ausgerüstetes Vermessungsboot der Regierung, das den Namen „Pathfinder" erhalten soll, vom Stapel gelassen werden. Es ist das erste, in dieser Weise ausgerüstete Boot, das in den letzten Jahren für Küsten- und geodätische Vermessungen gebaut worden ist, und soll besonders in aleutischen und alaskischen Gewässern verwandt werden. Das Boot hat eine Länge von 196 Fuß, 1000 Tonnen Gehalt und eine für 7000 Meilen ausreichende Dampfkraft. Es erhält die besten Instrumente und wissenschaftlichen Apparate, die jemals von einem Vermessungsboot geführt wurden, und kann genügend Vorräte für einen längeren Aufenthalt im Norden einnehmen. Das Boot wird im März in Dienst gestellt werden und soll im nächsten Juni seine lange Kreuzfahrt nach Alaska antreten.

San Francisco, 25. Okt. — Einer ältlichen Französin, der Frau Catharina, Sophia, Bertha de Girand d'Agaya, die mit dem Dampfer Walla Walla aus Vancouver, B. C., angekommen war, ist vom Kommissär Northrup aus dem Grunde die Landung verboten worden, weil sie der Stadt zur Last fallen könnte.

Durch Papiere, die im Besitz der Frau gefunden wurden, ist das Einwanderungsbureau zu der Ansicht gelangt, daß sie eine Anarchistin ist. Sie selbst sagt, daß sie eine französische Royalistin ist, und ihr ganzes Vermögen in Grubenspekulationen in Britisch-Columbia verloren hat. Frau de Girand behauptet, eine Cousine des französischen Generalkonsuls in New-York zu sein.

Salinas, Cal., 25. Okt. — Pardo Lucero, welcher nach Dokumenten in den Missionen von Los Angeles und Soledad, ein Alter von 125 Jahren erreichte, ist im Countyhospital gestorben. Er kam aus Sonora, Mexiko, und war seit den letzten 75 Jahren in diesem Teile des Staates eine bekannte Persönlichkeit. Vierzig Jahre lang war er bei dem Millionär David Jacks in Monterey als Schafhirt angestellt. Eine Schwester von ihm wohnt in Mexiko.

Indianapolis, Ind., 26. Okt. — Die Union-Anstreicher in Indianapolis liegen heute alle brach. Dies geschieht in Uebereinstimmung mit dem von der Anstreichermeister-Association angekündigten Programm, welches besagte, daß, wenn die Union nicht ihren über eine gewisse Firma verhängten Boycott zurücknehmen würde, die Meister alle Union-Leute entlassen würden. Heute Morgen trat das Ultimatum in Kraft und die Anstreicher fanden die Werkstätten geschlossen.

Omaha, 27. Okt. — Durch eine Kollision von Bahnzügen auf der Union-Pacific-Bahn haben gestern drei Personen das Leben eingebüßt, und hat ein Heizer schwere Verletzungen erlitten. Die Namen der Umgekommenen sind: Sam Hindman, Lokomotivführer; William Ronan, Heizer, und B. Shannon, Bremser; der Heizer John Griffing wurde schwer verletzt.

Ein Extragüterzug stand auf dem Seitengeleise; die Weiche war offen gelassen worden und ein ankommender Güterzug fuhr mit voller Schnelligkeit gegen das hintere Ende des Extrazuges an. Die Lokomotive wurde schwer beschädigt und vier Güterwagen wurden völlig zertrümmert.

Washington, 27. Okt. — Während der letzten zwei Jahre hat das Ackerbaudepartement mit einem Serum, als Mittel gegen die Schweinecholera, Versuche anstellen lassen. Die Versuche wurden von Dr. D. E. Salmon gemacht und die Resultate waren außerordentlich zufriedenstellend, denn es ist dadurch bewiesen worden, daß die gefürchtete Krankheit mit Erfolg und ohne große Kosten behandelt werden kann.

Die jährlichen Verluste der Farmer der Ver. Staaten durch die Schweinecholera belaufen sich auf eine ungeheure Summe. In Iowa allein wird der Verlust der Schweinezüchter durch die Seuche im Jahre 1895 auf $15,000,000 veranschlagt. Man versuchte eine Menge Mittel dagegen, aber es konnte kein spezifisches Mittel dagegen gefunden werden, bis das Ackerbau-Departement die Sache in die Hand nahm. Nach Angabe des Dr. Salmon sind durch das jetzt entdeckte Serum achtzig Prozent der Schweine, die herdenweis behandelt wurden, gerettet worden, während in den Herden, die mit der Cholera behaftet waren und nicht mit dem Serum behandelt wurden, volle achtzig Prozent verloren gingen.

Cleveland, 27. Okt. — Seit gestern Nacht wütet ein fürchterlicher Orkan im Oberen Seen-Distrikt. Während der Nacht erreichte der Sturm eine Heftigkeit von 50 Meilen die Stunde und war von Schneegestöber begleitet. So weit berichtet, ist der einzige Schaden, welcher der Schiffahrt zugefügt wurde, der Verlust der Yacht „Cygnet" Diese ankerte innerhalb des Clevelander Wellenbrechers. Die Ankerkette riß und die Yacht wurde ans Ufer geschleudert, wo sie von den Wellen auseinandergerissen wurde. Niemand war auf der Yacht, als dieselbe ans Ufer getrieben wurde.

— Hopfen bringt im westlichen Washington heuer bessere Preise, es sind 14½ Cents per Pfund bezahlt worden. Die Hopfenbauern erwarten zuversichtlich, daß angesichts der Knappheit der Vorräte im Weltmarkt in Bälde 20 Cents bezahlt werden und halten daher mit ihrem Hopfen zurück.

— Die Mennonitische Rundschau zur Probe bis Weihnachten 1898 frei an jedermann, der uns seine richtige Adresse „deutlich" einschickt!

Marktbericht.

28. Oktober 1898.

Chicago, Ill.

Weizen	64 —68
Mais	31 —32
Hafer, No. 2	23 —24

Viehmarkt.

Stiere	$3 90—5 70
Schweine	3 35—3 80

Produkte.

Heu	$4 00—9 00
Butter	15 — 22
Eier	8 — 16
Kartoffeln	25 — 30

Milwaukee, Wis.

Weizen	64 —69
Gerste No. 2	37 —45

Viehmarkt.

Stiere	$ 3 75— 7 50
Kälber	4 50— 6 50
Milchkühe	30 00—50 00
Schweine	3 10— 3 60
Schafe	3 00— 4 25

Minneapolis, Minn.

Weizen	64 — 67½

Duluth, Minn.

Weizen	67—68

St. Louis, Mo.

Weizen	70 — 71
Roggen, No. 2	48 — 51

Viehmarkt.

Stiere	$4 50—5 50
Schweine	3 40—3 70

Kansas City, Mo.

Weizen	61—63
Mais	30—32
Hafer, No. 2	24—26

Viehmarkt.

Stiere	$2 75—5 40
Kühe	2 50—4 75
Schweine	3 00—3 60